

JAMES GRIPPANDO

A person is running away from the viewer down a long, straight street. They are wearing a dark jacket and dark pants, and a dark cape is flowing behind them. The street is paved and has a low wall on the left side. The background is slightly hazy.

DAS
FEHL
URTEIL

JACK SWYTECK
ERMITTELT



aufbau *digital*

JAMES GRIPPANDO

DAS
FEHL
URTEIL



JACK SWYTECK
ERMITTELT

aufbau *digital*

Über das Buch

Jack Swyteck hat alles, was ein Anwalt sich nur wünschen kann: Er besitzt eine eigene Kanzlei, ist erfolgreich und zudem glücklich verheiratet. Da wendet sich seine attraktive Exfreundin Jessie an ihn, die wegen eines angeblichen Betrugs verklagt wird. Jack erreicht einen brillanten Freispruch – doch dann stellt sich heraus, dass Jessie ihn belogen hat. Als man sie tot in seiner Badewanne findet, steht Jack plötzlich nicht nur unter Mordverdacht, sondern muss sich auch noch mit einem skrupellosen Killer auseinandersetzen ...

Der zweite Fall für Jack Swyteck! Spannend, rasant und äußerst raffiniert.

Über James Grippando

James Grippando ist Autor diverser New York Times-Bestseller. Er arbeitete zwölf Jahre als Strafverteidiger bevor sein erstes Buch »Im Namen des Gesetzes« 1994 veröffentlicht wurde und ist weiterhin als Berater für eine Kanzlei tätig. Er lebt mit seiner Familie im Süden Floridas.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

James Grippando

Das Fehlurteil

Roman

Aus dem Englischen von Norbert Möllemann

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Kapitel 61

Kapitel 62

Kapitel 63

Kapitel 64

Kapitel 65

Kapitel 66

Kapitel 67

Kapitel 68

Kapitel 69

Impressum

1

Vor dem Schlafzimmerfenster raschelte es im Laub – ein Schritt, dann noch einer.

Cindy Swytek lag reglos neben ihrem schlafenden Mann. Es war eine dunkle Winternacht und für Miami ausgesprochen kalt. In einer Stadt, wo eine Temperatur von fünf Grad plus schon als eisig galt, konnte sie höchstens ein- oder zweimal im Jahr den Kamin anheizen und sich mit Jack unter die flauschige Daunendecke kuscheln. Sie kroch noch näher an ihn heran, suchte nach seiner Wärme. Ein böiger Nordwind rüttelte am Fenster. Allein das ließ ihr einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Das Pfeifen ging in Heulen über, aber das gleichmäßige Knirschen im Laub war immer noch zu hören, das unverkennbare Geräusch von sich nähernden Schritten.

Bilder ihres Gartens schossen ihr durch den Kopf – der Rasen, die Terrasse und überall verstreut die riesigen Blätter des Mandelbaums. Sie konnte sich genau vorstellen, wie der Fremde sich den Weg durch das Laub bahnte. Er kam direkt auf ihr Fenster zu.

Fünf Jahre waren vergangen, seit sie ihren Peiniger zum letzten Mal gesehen hatte. Ihr Mann und auch die

Polizisten hatten ihr versichert, er sei tot, doch sie wusste, dass er nie wirklich verschwinden würde. In Nächten wie dieser hätte sie schwören können, dass er wieder da war, leibhaftig. Sein Name war Esteban.

Fünf Jahre, aber die Erinnerung an den Schrecken quälte sie noch immer. Die schwieligen Hände und die rissigen Fingernägel auf ihrer Haut. Die widerliche Schnapsfahne, die ihr bei jedem seiner Atemzüge ins Gesicht schlug. Die kalte Stahlklinge an ihrem Hals. Selbst dann noch hatte sie sich gegen seine Küsse gewehrt. Völlig unvergesslich waren jedoch die leeren, haifischartigen Augen – Augen so kalt und hasserfüllt, dass sie, als er sein stinkendes Maul öffnete und in ihre Lippen biss, darin ihr eigenes Spiegelbild erkennen konnte, ein Abbild ihres Entsetzens in seinen glänzenden schwarzen Pupillen.

Fünf Jahre war es her, doch diese unerbittlichen Augen verfolgten sie unablässig, beobachteten sie auf Schritt und Tritt. Nicht einmal ihre Therapeuten schienen zu begreifen, was sie durchmachte. Es war, als wären Estebans Augen zu ihrem zweiten Gesicht geworden. Nachts, wenn der Wind heulte, konnte sie mühelos in das Bewusstsein ihres Peinigers schlüpfen und Dinge sehen, die er vor seinem gewaltsamen Tod erlebt hatte. Noch merkwürdiger war, dass sie ein Fenster zu den Dingen zu haben schien, die er jetzt gerade sehen mochte. Sogar sich selbst konnte sie durch seine Augen betrachten. Nacht für Nacht

beobachtete sie, wie Cindy Swytek im Bett lag und vergeblich gegen ihre unheilbare Angst vor der Dunkelheit kämpfte.

Draußen hatte das Rascheln aufgehört. Der Wind hatte für einen Moment nachgelassen. Wie jedes Mal, wenn bei einem Sturm der Strom ausfiel, blinkte die Digitalanzeige des Weckers auf dem Nachttisch. Sie zeigte Mitternacht an und warf in regelmäßigen Abständen fahles grünes Licht auf das Kopfkissen.

Es klopfte an der Hintertür. Cindy fuhr hoch und setzte sich auf die Bettkante.

Nicht hingehen, sagte sie zu sich, doch es war, als hätte man sie gerufen.

Noch ein Klopfen, genau wie das erste. Auf der anderen Seite des Bettes schlief Jack tief und fest. Sie wollte ihn nicht wecken.

Ich gehe schon.

Cindy sah sich selbst, wie sie aufstand und ihre nackten Füße auf dem gefliesten Fußboden aufsetzte. Auf dem Weg den Flur entlang und durch die Küche wurde der Boden immer kälter. Im Haus war es stockdunkel und sie verließ sich mehr auf ihren Instinkt als auf ihre Augen, während sie sich zur Hintertür vortastete. Sie war sich sicher, dass sie die Außenbeleuchtung vor dem Schlafengehen ausgeschaltet hatte, aber die gelbe Terrassenlampe brannte. Irgendetwas musste den Bewegungsmelder

aktiviert haben. Vorsichtig trat sie an die Tür, lugte durch das kleine rautenförmige Fenster und ließ den Blick über den Garten schweifen. Ein Windstoß fuhr durch den großen Mandelbaum und zupfte einige verwelkte Blätter von den Ästen. Sie trudelten wie riesige Schneeflocken auf den Boden, aber einige wurden im schwachen Schein des Terrassenlichts von einem Aufwind erfasst und hinaus in die dunkle Nacht getragen. Cindy verlor sie aus dem Blick, bis auf eins, das über der Terrasse zu schweben schien. Mit dem nächsten Windstoß wurde es nach oben gewirbelt, änderte plötzlich die Richtung, kam direkt auf sie zu und klatschte gegen die Tür.

Das Geräusch ließ sie zusammenzucken, aber sie blieb an der Tür stehen. Unverwandt schaute sie aus dem Fenster, als wollte sie ergründen, was dieses einzelne Blatt dazu veranlasst hatte, mit solcher Wucht in ihre Richtung zu schießen. Es war nichts zu erkennen, doch sie spürte genau, dass sie sich täuschte. Irgendetwas war da draußen. Sie konnte es bloß nicht sehen. Oder vielleicht war es auch Esteban, der es nicht sehen konnte.

Hör auf, seine Augen zu benutzen.

Die Tür wurde aufgestoßen. Ein eiskalter Luftzug traf sie wie eine arktische Front. Sie bekam eine Gänsehaut auf Armen und Beinen. Ihr Seidennachthemd hob sich durch den Wind bis über die Oberschenkel. Irgendwie wusste sie, dass sie fror wie nie zuvor, obwohl sie es gar nicht richtig

empfund. Sie empfand überhaupt nichts. Sie war wie betäubt und obwohl ihr Verstand ihr befahl wegzulaufen, blieb sie wie angewurzelt stehen. Sie hatte jedes Zeitgefühl verloren, aber von einem Moment auf den anderen erschien ihr die Gestalt im Türrahmen merkwürdig vertraut.

»Daddy?«

»Hallo, Liebes.«

»Was machst du denn hier?«

»Heute ist Dienstag.«

»Na und?«

»Ist Jack da?«

»Er schläft.«

»Weck ihn auf.«

»Wozu?«

»Wir haben heute unseren Pokerabend.«

»Jack kann heute Abend nicht mit dir Karten spielen.«

»Aber wir spielen jeden Dienstag.«

»Tut mir Leid, Daddy. Jack kann nicht mehr mit dir spielen.«

»Warum nicht?«

»Weil du tot bist.«

Mit einem schrillen Schrei fuhr sie in ihrem Bett hoch. Sie war völlig verwirrt und verängstigt und zitterte am ganzen Körper. Eine Hand streichelte ihre Wange. Wieder schrie sie auf.

»Es ist alles gut«, sagte Jack. Er rückte näher und versuchte, seine Arme um sie zu legen.

Sie schob ihn von sich weg. »Nein!«

»Alles in Ordnung, ich bin's.«

Ihr Herz raste und sie bekam kaum Luft. Eine Träne lief ihr über das Gesicht. Sie wischte sie mit dem Handrücken weg. Die Träne war so kalt wie Eiswasser.

»Atme tief ein«, sagte Jack. »Ganz langsam. Ein und wieder aus.«

Sie holte tief Luft, atmete aus. Das tat sie mehrere Male. Allmählich legte sich die Panik und ihr Atem wurde wieder gleichmäßiger. Jetzt empfand sie Jacks Berührung als beruhigend und sie kuschelte sich in seine Arme.

Er setzte sich neben sie und drückte sie an sich. »War es wieder dieser Traum?«

Sie nickte.

»Der mit deinem Vater?«

»Ja.«

Sie starrte in die Dunkelheit und merkte kaum, dass Jack ihr sanft die Haare aus dem Gesicht strich. »Er ist schon so lange tot. Warum habe ich ausgerechnet jetzt diese Träume?«

»Lass dich nicht davon verrückt machen. Es gibt nichts, wovor du Angst haben musst.«

»Ich weiß.«

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter. Jack meinte es gut, aber er konnte unmöglich begreifen, was ihr wirklich Furcht einflößte. Das Schlimmste hatte sie ihm bisher nie erzählt. Was nützte es ihm, wenn er wüsste, dass ihr Vater kam – um *ihn* zu holen?

»Alles ist gut«, sagte Jack. »Versuch, noch ein bisschen zu schlafen.«

Sie erwiderte seinen Kuss und streichelte seine Stirn, als er sich umdrehte, um weiterzuschlafen. Sie hörte ihn in der Dunkelheit atmen und doch fühlte sie sich schrecklich allein. Angestrengt lauschend lag sie mit weit offenen Augen da.

Wieder hörte sie das Geräusch vor dem Fenster, das vertraute Schlurfen der Stiefel durch den Laubteppich. Sie wagte nicht, die Augen zu schließen, wollte nicht in den Zustand zurückgleiten, in dem sie diese verfluchte Fähigkeit hatte, durch die Augen eines anderen zu sehen. Sie zog die Decke bis unters Kinn und betete, dass es nicht wieder an der Hintertür klopfen würde.

Das Geräusch wurde schwächer, als würde sich jemand entfernen.

2

Jack Swytek war im Verhandlungszimmer 9 des Gerichts in Miami-Dade und amüsierte sich prächtig. Er war seit zehn Jahren in Strafprozessen sowohl als Ankläger als auch als Verteidiger tätig und übernahm nur noch selten Zivilprozesse. Aber das hier war ein spezieller Fall. Es war eine erstklassige Schlammschlacht, der Richter hatte während des gesamten Verfahrens gegenüber dem gegnerischen Anwalt Gift und Galle gespuckt und Jacks Mandantin war eine alte Flamme, die ihm vor langer Zeit erst das Herz gebrochen und ihn anschließend fertig gemacht hatte.

Zwei von dreien sind schon nicht schlecht.

»Bitte erheben Sie sich!«

Die Mittagspause war vorbei und die Anwälte und die Kontrahenten standen auf, als Richter Antonio Garcia auf die Richterbank zusteuerte. Der Richter warf einen Blick in Jacks Richtung, als könnte er nicht widerstehen, dessen Mandantin zu beäugen. Kein Wunder. Jessie Merrill war vielleicht keine einzigartige Schönheit, aber sie war verdammt nah dran. Sie wirkte intelligent und selbstbewusst, ließ jedoch hin und wieder durchblicken,

dass sie auch eine verletzliche Seite hatte – eine Mischung, die auf die testosterongesteuerte Hälfte der Menschheit absolut unwiderstehlich wirkte. Richter Garcia war dafür ebenso empfänglich wie jeder andere auch. Und in seiner weiten schwarzen Robe steckte letztlich auch nur ein Normalsterblicher – ein Mann eben. Abgesehen davon war Jessie in diesem Fall tatsächlich ein Opfer und es war unmöglich, kein Mitleid mit ihr zu empfinden.

»Guten Tag«, sagte der Richter.

»Guten Tag«, erwiderten die Anwälte, obwohl der Richter längst seine Nase in irgendwelche Papiere vergraben hatte. Anstatt sofort die Geschworenen hereinzubitten, widmete sich Richter Garcia, nachdem er seinen Platz eingenommen hatte, gewöhnlich erst einmal seiner Post oder dem Lösen eines Kreuzworträtsels – es war seine Art, allen Anwesenden deutlich zu machen, dass er allein über die seltene und ganz besondere Macht verfügte, die Anwälte zum Schweigen zu bringen und warten zu lassen. Richterliche Machtspiele aller Art schienen in den Gerichtssälen von Miami um sich zu greifen, vor allem seit die Lokalheldin Marilyn Milian ihren geregelten Arbeitstag zugunsten einer Karriere bei *The People's Court* aufgegeben hatte.

Aus dem Augenwinkel bemerkte Jack, dass die Hand seiner Mandantin zitterte. Das Zittern hörte sofort auf, als

sie seinen Blick bemerkte. Typisch Jessie, keiner sollte mitbekommen, dass sie nervös war.

»Wir haben's fast geschafft«, flüsterte Jack.

Sie lächelte gequält.

Vor diesem Fall hatte Jack sie mindestens sechs Jahre nicht gesehen. Fünf Monate, nachdem sie ihm den Laufpass gegeben hatte, wollte sie ihn zum Abendessen einladen, in der Hoffnung, sie könnten es noch einmal miteinander versuchen. Aber zu jener Zeit hatte sich Jack gerade hoffnungslos in Cindy Paige verliebt, die jetzige Mrs. Jack Swytek, die er allerdings nie so nannte, denn er wollte auf keinen Fall Gefahr laufen, auf der nächsten Cocktailparty als Mr. Cindy Paige vorgestellt zu werden. Cindy war heute noch schöner als damals und dasselbe galt auch für Jessie, wie Jack sich eingestehen musste. Das war natürlich kein Grund gewesen, ihren Fall zu übernehmen. Doch er hatte sich gesagt, dass es auch kein Grund sein dürfe, ihren Fall abzulehnen. Seine Entscheidung hatte ebenfalls nichts damit zu tun, dass ihr langes, rotbraunes Haar einmal über ihrer beider Kissen geflossen war. Sie war als alte Freundin in einer ernsthaften Krise zu ihm gekommen. Auch sechs Monate später hatte er den Wortlaut ihres Gesprächs immer noch in Erinnerung.

»Der Arzt hat mir mitgeteilt, dass ich nur noch zwei Jahre zu leben habe, bestenfalls drei.«

Jack war die Kinnlade heruntergefallen. »Verdammt, Jessie. Das tut mir aufrichtig Leid.«

Sie schien kurz davor, in Tränen auszubrechen, und er kramte nach einem Papiertaschentuch. Sie fand eins in ihrer Handtasche. »Es fällt mir so schwer, darüber zu sprechen.«

»Das verstehe ich.«

»Ich war absolut nicht darauf vorbereitet.«

»Wem würde es anders gehen?«

»Ich kann mich um mich selbst kümmern. Das habe ich immer getan.«

»Das sieht man.« Es war nicht nur so dahergesagt, sondern eine Feststellung, die unterstreichen sollte, was für ein Jammer es war.

»Mein erster Gedanke war, der Arzt spinnt. Das kann nicht wahr sein.«

»Klar.«

»Weißt du, ich bin nie mit etwas konfrontiert gewesen, dem ich nicht gewachsen war. Dann plötzlich sitze ich im Sprechzimmer von diesem Arzt, der mir im Grunde zu verstehen gibt, das war's, das Spiel ist aus. Dabei hatte mir nicht mal jemand gesagt, dass das Spiel überhaupt schon angefangen hatte.«

Er spürte den Zorn in ihrer Stimme. »Ich wäre auch stinksauer.«

»Ich hab gekocht vor Wut. Und ich hatte Angst. Vor allem, als er mir erzählte, was ich überhaupt hatte.«

Jack bohrte nicht nach. Sie würde es ihm schon sagen, wenn sie es für richtig hielt.

»Er meinte, ich hätte ALS – amyotrophische Lateralsklerose.«

»Das sagt mir nicht besonders viel.«

»Vielleicht hast du schon mal von der Lou-Gehrig-Krankheit gehört.«

»Oh.« Sein »Oh« hatte düsterer geklungen als beabsichtigt. Sie sprang sofort darauf an.

»Dann weißt du ja, was für eine furchtbare Krankheit das ist.«

»Ich weiß nur, was mit Lou Gehrig passiert ist.«

»Was glaubst du, was das für ein Gefühl ist zu hören, dass dir das passiert? Dein Verstand bleibt gesund, aber dein Nervensystem degeneriert immer mehr, bis du die Kontrolle über deinen Körper verlierst. Am Ende kannst du nicht mal mehr schlucken, weil deine Halsmuskeln ihren Dienst versagen, und dann erstickst du an deiner eigenen Zunge.«

Er wich ihrem Blick aus.

»Die Krankheit führt in jedem Fall zum Tod«, fügte sie hinzu. »Vielleicht schon in zwei, spätestens aber in fünf Jahren.«

Er wusste nicht, was er sagen sollte. Nach einer Weile wurde das Schweigen peinlich. »Ich weiß nicht, wie ich dir helfen soll, aber wenn es irgendetwas gibt, das ich für dich tun kann –«

»Es gibt etwas.«

»Dann sag mir, was.«

»Ich werde auf Schadensersatz verklagt.«

»Wie viel?«

»Anderthalb Millionen Dollar.«

»Das ist aber eine Menge Geld.«

»Es ist alles, was ich besitze.«

»Merkwürdig. Es gab einmal eine Zeit, wo du und ich glaubten, mehr Geld gäbe es auf der ganzen Welt nicht.«

Ihr Lächeln war eher traurig als wehmütig. »Die Dinge ändern sich.«

»Kann man wohl sagen.«

Einen Augenblick lang schwiegen sie, hingen ihren Erinnerungen nach.

»Wie dem auch sei, mein Problem ist Folgendes. Mein *rechtliches* Problem, meine ich. Ich habe versucht, mich angesichts meiner Krankheit verantwortungsvoll zu verhalten. Als Erstes habe ich meine Finanzen in Ordnung gebracht. Die Behandlung ist teuer und ich wollte in der Zeit, die mir noch bleibt, etwas unternehmen, vielleicht nach Europa reisen, irgendetwas in der Art. Ich hatte nicht

viel Geld, aber ich habe eine Lebensversicherung über drei Millionen Dollar.«

»Warum eine so hohe Summe?«

»Als der Aktienmarkt vor einigen Jahren boomte, hat mich ein Finanzberater davon überzeugt, dass eine Lebensversicherung eine gute Altersversorgung wäre. Es würde sich bis zum Alter von fünfundsechzig ein respektabler Betrag ansammeln. Aber in meinem jetzigen Alter ist der Rückkaufswert praktisch gleich Null. Die Versicherungssumme würde natürlich erst ausgezahlt werden, wenn ich tot bin, aber davon hätte ich ja nichts. Ich wollte einen ordentlichen Batzen Geld, solange ich lebe und noch gut genug dabei bin, um mein Leben zu genießen.«

Jack nickte, er verstand, worauf sie hinauswollte. »Also hast du die Police an eine Viatical-Firma verkauft?«

»Du hast von der Möglichkeit gehört?«

»Ein Freund von mir hat davon Gebrauch gemacht. Er hatte Aids.«

»Damit sind diese Firmen in den achtziger Jahren bekannt geworden. Aber das Konzept lässt sich auf jede andere tödliche Krankheit anwenden.«

»Und das Geschäft ist schon über die Bühne gegangen?«

»Ja. Es hatte sich so angehört, als könnte man überhaupt nichts falsch machen. Ich verkaufe meine Drei-Millionen-Police für eineinhalb Millionen an eine Gruppe von

Investoren. Ich kriege einen Batzen Geld auf die Hand, jetzt, wo ich es gebrauchen kann. Sie erhalten die drei Millionen, wenn ich sterbe. Im Prinzip würden sie also ihr Geld innerhalb von zwei oder drei Jahren verdoppeln.«

»Klingt ziemlich makaber, andererseits hat es auch sein Gutes.«

»Klar. Alle waren zufrieden.« Der Kummer schien aus ihrem Gesicht zu weichen, als sie ihn ansah und sagte: »Bis meine Symptome anfangen zu verschwinden.«

»Zu verschwinden?«

»Auf einmal ging es mir wieder besser.«

»Aber ALS ist doch unheilbar.«

»Der Arzt hat weitere Untersuchungen durchgeführt.«

Jack sah etwas in ihren Augen aufleuchten. Er spürte, wie sein Herz schneller klopfte. »Und?«

»Es stellte sich heraus, dass ich eine Bleivergiftung hatte. Sie kann ähnliche Symptome verursachen wie ALS, aber so eine Bleivergiftung ist normalerweise nicht tödlich.«

»Du hast also gar nicht die Lou-Gehrig-Krankheit?«

»Nein.«

»Du wirst nicht sterben?«

»Ich bin wieder völlig genesen.«

Obwohl er sich für sie freute, konnte er nicht umhin, sich manipuliert zu fühlen. »Gott sei Dank. Warum hast du mir das nicht gleich gesagt?«

Sie lächelte spitzbübisch, dann wurde sie ernst. »Ich wollte, dass du nachvollziehen konntest, wie es mir ergangen ist. Wissen, wie es ist, unaufhaltsam auf einen solch schrecklichen Tod zuzurasen.«

»Das hat ja auch funktioniert.«

»Gut. Ich habe nämlich einen ziemlichen Schlamassel am Hals, juristisch gesehen.«

»Du willst also den Quacksalber verklagen, der die falsche Diagnose gestellt hat?«

»Wie gesagt, *ich* bin diejenige, die deswegen verklagt wird.«

»Die Investoren?«

»Richtig. Sie dachten, sie kämen spätestens in drei Jahren an ihre drei Millionen. Jetzt stellt sich aber heraus, dass sie möglicherweise noch vierzig, fünfzig Jahre warten müssen, bis sich ihre Investition sozusagen ›amortisiert‹. Sie wollen ihre anderthalb Millionen zurückhaben.«

»Ihr Pech.«

Sie lächelte. »Du übernimmst also den Fall?«

»Darauf kannst du Gift nehmen.«

Das Geräusch des Hammers schreckte Jack aus seinen Gedanken auf. Die Geschworenen waren zurück. Richter Garcia hatte seine Post durchgesehen und den Sportteil der Zeitung oder was auch immer gelesen, die Sitzung ging weiter.

»Mr. Swytek, noch irgendwelche Fragen an Dr. Herna?«

Jack blickte zum Zeugenstand hinüber. Dr. Herna war der Arzt, der Jessies Krankengeschichte im Auftrag der Investoren überprüft, im Wesentlichen die Fehldiagnose bestätigt und damit grünes Licht für das Geschäft gegeben hatte. Er und der Anwalt der Investoren hatten den ganzen Vormittag über versucht, die Geschworenen davon zu überzeugen, dass der Kauf der Versicherungspolice aufgrund eines »beiderseitigen Irrtums« rückgängig gemacht werden müsse, da Jessie gar nicht an ALS leide. Jack musste jetzt beweisen, dass der Irrtum bei der gegnerischen Seite lag und keineswegs beiderseitig war; Künstlerpech.

Jack konnte es kaum erwarten.

»Jawohl, Euer Ehren«, erwiderte er und trat mit einem dünnen, selbstbewussten Lächeln auf den Zeugen zu. »Ich verspreche Ihnen, es wird nicht lange dauern.«

3

Im Gerichtssaal herrschte Stille. Der entscheidende Moment in der Verhandlung stand bevor. Jacks Kreuzverhör des Hauptzeugen der Anklage. Die Geschworenen waren aufmerksam und konzentriert – Weiße, Schwarze, Latinos, ein Querschnitt der Bevölkerung von Miami. Jeder, der bezweifelte, dass eine ethnisch gemischte Gemeinschaft tatsächlich zusammenarbeiten könnte, sollte einmal einer Jury angehören, hatte Jack schon oft gedacht. Der Fall *Viatical Solutions, Inc. gegen Jessie Merrill* war wie Dutzende anderer Prozesse, die zurzeit in Miami verhandelt wurden – kein Medienrummel, keine Demonstranten, kein Ringrichter. Nicht ein einziges Mal während der Verhandlungen war Jack gezwungen gewesen, ein Buch auf den Boden fallen zu lassen oder sich die Lunge aus dem Hals zu husten, um die Geschworenen zu wecken. Es war ein beruhigendes Gefühl zu wissen, dass ein Gerichtsprozess in Miami nicht notwendigerweise so eine Witzvorstellung war, wie man sie im Fernsehen geboten bekam.

Zumindest Jack fand das beruhigend. Dr. Felix Herna wirkte alles andere als ruhig und sein Anwalt schien die

Nervosität seines Mandanten zu spüren. Parker Aimes sah sich veranlasst, einzugreifen.

»Herr Richter, können wir eine fünfminütige Pause einlegen?«

»Wir hatten gerade erst Mittagspause«, knurrte der Vorsitzende.

»Ich weiß, aber –«

»Nichts aber«, fiel ihm der Richter ins Wort und schaute ihn über seine Brille hinweg an. »Herr Anwalt, ich habe soeben mein Horoskop gelesen und darin steht, dass in der Zukunft jede Menge Freizeit auf mich wartet. Mr. Swytek, würden Sie bitte fortfahren.«

Das Gefasel von Astrologie ließ Jack kurz an seinem Vertrauen in die Justiz zweifeln. »Vielen Dank, Euer Ehren.«

Die Blicke der Geschworenen folgten ihm, als er sich dem Zeugen näherte. Er pflanzte sich vor Dr. Herna auf und gab mit seiner Körpersprache zu verstehen, dass er sich seiner Sache sicher war.

»Dr. Herna, Sie stimmen mir doch sicherlich zu, wenn ich sage, dass es sich bei ALS um eine schlimme Krankheit handelt, nicht wahr?«

Der Zeuge rutschte nervös auf seinem Stuhl herum, als fürchtete er selbst eine solch harmlose Frage.

»Selbstverständlich.«

»Sie greift das Nervensystem an, zerstört Gewebe und die für den Bewegungsapparat verantwortlichen Nervenzellen?«

»Das ist richtig.«

»Die Opfer dieser Krankheit verlieren irgendwann die Kontrolle über ihre Beine?«

»Ja.«

»Auch über ihre Arme und Hände?«

»Ja.«

»Und über ihren Schließmuskel?«

»Ja, das ist richtig. Die Krankheit zerstört die Neuronen, die die Muskelbewegung steuern. Willkürliche Muskelbewegungen.«

»Die Sprache des Patienten wird undeutlich? Essen und Schlucken schwierig?«

»Ja.«

»Das Atmen wird unter Umständen unmöglich?«

»Die Zunge und die Rachenmuskeln werden angegriffen. Irgendwann kommt der Punkt, an dem der Patient vor der Entscheidung steht, entweder sein Leben mit Hilfe einer Beatmungsmaschine verlängern zu lassen oder zu ersticken.«

»Ersticken«, sagte Jack. »Keine besonders angenehme Art zu sterben.«

»Der Tod ist selten angenehm, Mr. Swytek.«

»Es sei denn, man investiert in ein so genanntes Viatical Settlement.«

»Einspruch.«

»Stattgegeben.«

Einer der Geschworenen nickte zustimmend. Jack fuhr fort, er wusste, er hatte einen Treffer gelandet. »Gehe ich recht in der Annahme, dass die Krankheit, wenn sie einmal ausgebrochen ist, nicht aufgehalten werden kann?«

»Wunder geschehen. Aber die Medizin geht davon aus, dass die Krankheit tödlich und ihr Fortschreiten unaufhaltsam ist. Fünfzig Prozent der Patienten sterben innerhalb von zwei Jahren. Achtzig Prozent innerhalb von fünf Jahren.«

»Klingt wie die ideale Krankheit für ein Viatical Settlement.«

»Einspruch.«

»Ich werde meine Frage anders formulieren. Die Grundvoraussetzung für ein Viatical Settlement ist, dass der Patient bald stirbt. Ist das richtig oder falsch, Dr. Herna?«

Dr. Herna blickte Jack an, als wäre die Frage lächerlich. »Selbstverständlich ist das richtig. So verdienen die Investoren schließlich ihr Geld.«

»Sie würden mir also zustimmen, wenn ich behaupte, dass eine eindeutige Diagnose die wichtigste